

gen Unglaubens getroffen. Der Atheismus wird getroffen: denn es ist der lebendige Gott, der sein Geschöpf verherrlicht. Der Materialismus: denn nichts kann ihn so treffen wie die Auferstehung des Leibes. Die Jungfrau, die mit Leib und Seele im Lichte Gottes steht, verkündet als die vor Gott gültige Haltung: die Demut, die Keuschheit und den Glauben. So wird in ihr der Hochmut, die geschlechtliche Ungebundenheit und das irdische Denken gerichtet.

Die Kirche, so hat ein Theologe unserer Tage gesagt,³ könnte die Irrlehren der Zeit, eine um die andere widerlegen. Es wäre ein umständliches Unterfangen und würde auf die meisten Menschen den Eindruck eines theoretischen Streites machen, den sie nicht verstehen. Sie hat sich für den andern Weg entschieden: Sie schickt gegen das Ungeheuer aus Irrtum und Bosheit die Frau, die die Schlange überwunden hat, und in der alle Guten in klarer Anschaulichkeit die Lebensform des reinen und treuen Geschöpfes erkennen: das Gotteskind, auf dem das Wohlgefallen des Vaters ruht.

Ist das Christentum eine Religion?

Von AUGUST BRUNNER S. J.

Wir sind seit langem gewohnt, das Christentum als eine Religion zu betrachten. Und dies ist richtig, wenn Religion allgemein als Dienst Gottes, als Hingabe an Gott aufgefaßt wird. In diesem Sinn ist das Christentum sogar die einzige wahre Religion, der Ort, wo mit dem Dienste Gottes bis ins letzte Ernst gemacht wird. Damit heben wir aber das Christentum bereits aus der Menge der Religionen wieder heraus und stellen es auf eine andere Ebene. Die einfache Einreihung des Christentums unter die Religionen ist ja auch nicht ohne Gefahr, besonders in einer Zeit, die selbst keine Religion mehr hat, dafür aber von den verschiedenen Religionen mehr weiß als irgendeine Zeit vor ihr. Sie bedeutet allzu leicht, daß das Christentum nur eine der vielen Erscheinungsformen des allgemein menschlichen Phänomens Religion sei, die edelste und reinste vielleicht. Aber wo viele Einzelformen verschiedener Güte bestehen, da muß ja schließlich eine die beste sein, ohne daß daraus ohne weiteres folgt, daß sie in sich und unbedingt für alle Zeiten die beste sei. Selbst wenn man in der Religion eine wesentliche Äußerung des Menschlichen sieht, so kann man noch der Ansicht sein, die Form, in die sie sich jeweils kleide, und notwendig kleide, sei vom geschichtlichen Augenblick und der erreichten Kulturhöhe bestimmt. Keine dieser Formen, auch die christliche nicht, könne als die absolut wahre und richtige verpflichtend sein. Diese Auffassung ist heute weit verbreitet; aus dieser Einstellung heraus erscheint schon der Anspruch, den am entschiedensten das katholische Chri-

³ P. M. D. Koster O. P. in: „Die neue Ordnung“, März 1948, S. 60 ff.

stentum erhebt, die einzig wahre Religion zu sein, als eine Anmaßung, die jede nähere Beschäftigung mit ihm von vornherein verwehrt.

Dieser Lage der Dinge gegenüber mehrten sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten die Stimmen derer, die klar zwischen Religion und Christentum unterscheiden und es ablehnen, das Christentum als eine Religion zu betrachten. Ist diese Trennung richtig, dann ließe sich der Fall denken, daß in einer Zeit oder einem Volk die starke Entwicklung der Religion die Schwäche des Christentums verberge, bis ein Angriff oder eine Kulturumschichtung die wahre Sachlage ans Tageslicht brächte. Und es könnte ein Volk sehr fromm im Sinne einer reichen und farbigen Betätigung der Religion und doch mehr oder weniger unchristlich sein; wie auch umgekehrt behauptet wurde, die Zahl der „unreligiösen“, aber echten Christen, in denen die Saat Christi durch die Zeiten hin im Geist und in der Wahrheit aufkeimt, sei überall im Zunehmen.¹ Um so dringender wird eine Klärung des Verhältnisses zwischen Religion und Christentum.

Lassen wir also vorläufig das Christentum aus unseren Überlegungen heraus und untersuchen wir nur, was die übrigen Religionen zu Religionen macht, welches ihre Wesenszüge sind. Die Zeiten sind, wenigstens für die Wissenden, vorbei — der atheistische Marxismus hinkt auch hierin wie in so vielem der Entwicklung nach und preist abgelegten Plunder des bürgerlichsten Bürgertums als die allerneueste Errungenschaft an —, wo man behauptete, daß die Religion eine Einbildung sei oder gar dem Betrug der Priester und Herrschenden entstamme — so sehr sie, eben weil sie einen tieferen Ursprung hat, von diesen mißbraucht werden kann. Hätte Religion keinen andern Ursprung als Menschenbetrug, so hätte der Widerstand, dem sie immer und überall begegnet ist, ihr längst ein sicheres Ende bereitet. Immer gab es einzelne und ganze Gruppen solcher, deren Vorteil der Religion zuwiderlief. In vielen Fällen verlangt sie vom Menschen so Schweres, daß er nur widerwillig, klagend und murrend ihre Forderungen erfüllt. Aber die Religion hat sich nie abschaffen lassen, weder durch Verfolgungen noch durch Entlarvung vermeintlichen oder wirklichen Betrugs noch durch den überlegenen Spott der Aufklärer.

Religion gehört zum Menschen. Immer hat der Mensch gewußt, daß hinter allem Erforschten und Gewußten ein Unergründliches steht, voller Geheimnis, aber auch voller Macht, und daß aus diesem Bekannt-Unbekannten die eigentlichen Fügungen und Wendungen des Geschicks, sei es still und unbemerkt sich vollziehend, sei es grell und jäh aufflammend wie der Blitz, hervorkommen. Es konnte einmal scheinen — es war die große Wende, die von der Renaissance und dem Aufkommen der Naturwissenschaft eingeleitet wurde —, als ob eine rasch und zielbewußt fortschreitende Forschung dieses Dunkel erhellen und einmal vollständig verscheuchen würde. Heute wissen wir bis auf einige noch unbelehrte oder unbelehrbare Nachzügler, daß alle

¹ Ernst Michel, *Der Partner Gottes*, Heidelberg 1946, S. 59

Wissenschaft nur Vordergründiges aufhellt, und daß das Geheimnisvolle, in das alle Wirklichkeit zurückverweist, durch das viele Wissen und Können um nichts vermindert worden ist. Wie stark das Bewußtsein davon wieder erstarkt ist, zeigt die heutige Philosophie gerade in so bezeichnenden Vertretern wie Heidegger und Jaspers.

Immer hat der Mensch die wesentliche Unsicherheit seines Daseins gespürt, daß er im Eigentlichsten, wenn auch Unsagbaren, ohnmächtig und hilflos ist. In früheren Zeiten mochte diese Bedrohtheit mehr in die äußeren Bezirke des Lebens verlegt werden, in das Ungewisse, das über dem Ertrag der Felder, über der Gesundheit des Leibes, über dem Glück in den Unternehmungen liegt, und das der Mensch nicht zu beheben wußte. Aber immer war diese Ungewißheit mehr als nur rein vordergründig gemeint. Immer empfand man sie als den Schatten, den eine viel tiefere und darum unheimliche Unsicherheit auf alle Lebensbereiche warf. Eine zu großem technischem Können gelangte Zeit konnte dann meinen, sie vermöchte mit ihrem neuen Können auch diese Unsicherheit in Sicherheit zu verwandeln, weil es ihr in den Außenbezirken wirklich gelang, viele Bedingungen des eigenen Daseins in die Hand zu bekommen. Jedoch muß sie nun heute erkennen, daß der Grund, auf dem der Mensch alle seine Bauten errichtet, nicht verlässlich ist; sie mögen darum in sich noch so fest gefügt sein, so droht ihnen von der Tiefe her immer wieder der Einsturz. Heute ist es so weit, daß das übergroße Bemühen, die Bezirke zu sichern, die solcher Festigung und Planung durchaus zugänglich sind, selbst sie wieder einer Ungewißheit und Hoffnungslosigkeit ausgeliefert hat, wie die Welt sie selten, vielleicht nie gekannt hat. Was nützt es, von außen zu stützen, was innerlich den Halt verloren hat? Das Dasein des Menschen ist wesentlich aus sich selber heraus bedroht. Der leibliche Tod, der im leiblichen Leben selber liegt, ist immer insgeheim als das Sinnbild eines ganz anderen möglichen Untergangs verstanden worden; nur darum ist er von einem Geheimnis umwittert, das dem Tode des Tieres fehlt.

Hier in dieser wesentlichen Unsicherheit, die den Menschen wie sein Schatten begleitet, liegt der Grund der Religion. Der Mensch selbst reicht ins Geheimnis hinein; darum hat er immer gewußt, daß es über das Vordergründige hinaus geheimnisvolle Mächte gibt, die ihm nützen oder schaden können. Wo dem Menschen das Vernehmen für diese Bereiche abgeht, verkümmert er in flacher Vordergründigkeit. Nur dieses unausgesprochene Wissen macht es verständlich, daß es kein Volk ohne Religion gegeben hat, daß Religionslosigkeit immer nur ein Los-von-der-Religion ist, eine Auflehnung und Leugnung, nie aber eine ursprüngliche Haltung noch eine Haltung von Bestand. Nur um dieses Geheimnisses willen bringt der Mensch die kostspieligsten und schwersten Opfer bis zur Hingabe seines Liebsten, seines Erstgeborenen. Für die Sicherheit im Letzten und Eigentlichen lohnt sich, so hat der Mensch aller Zeiten gedacht, jedes Opfer im Äußeren und Vordergründigen.

Was der Mensch also in der Religion sucht, ist die Sicherung seines Daseins. Aber wie er sich selbst von der Welt her versteht, so verlegt er allzu leicht seine Sicherheit in die Verfügbarkeit äußerer Güter, in Besitz und Macht, in leibliches Wohlergehen und zahlreiche Nachkommenschaft. Das pflanzliche und tierische Leben mit seinem sieghaften Wachsen und Blühen, aus dem es doch wieder abstürzt in den Tod, dieses Leben, von dem er abhängt, ja, das zum Bestand des eigenen Daseins gehört, bedrängt ihn mit seinem Geheimnis. In dem Unbegreiflichen der Macht, die ein Mensch über andere wie selbstverständlich erringt, erblickt er den Glanz des Göttlichen und in den Herrschern betet er es unterwürfig an. Jedoch bleibt diesen immer noch innerweltlichen, wenn auch geheimnisvollen Mächten gegenüber ein letzter Vorbehalt. Der Mensch denkt nicht daran, sich ganz für sie aufzugeben, und er spürt auch, daß sie dies nicht verdienen. Er steht ihnen gegenüber als ein Partner, geringer an Kraft, angewiesen auf ihre Hilfe, voller Furcht vor ihrem Zorn und ihrer Launenhaftigkeit. Aber er hat doch auch seinen Göttern etwas zu bieten oder er traut es sich zu, andere Mächte gegen sie aufzurufen, denen sie nicht einfach überlegen sind. Deswegen bleibt alle natürliche Religion, alles Heidentum gegründet auf Gegenseitigkeit, auf dem Grundsatz ‚do, ut des‘. Darum gibt es Götter, die Sippe oder Volk und Staat besonders verbunden sind, im Glück wie im Untergang, und darum muß ihnen aus eigenem Interesse an deren Wohlergehen viel liegen. Als innerweltliche Mächte haben die heidnischen Götter zu bestimmten Bereichen der Wirklichkeit eine innere, naturhafte Verwandtschaft, wie sie andere ebenso naturhaft abstoßen und mit ihrem Wirken vor ihnen haltmachen. Ihre Macht ist beschränkt.

Diese Angewiesenheit der Götter auf den menschlichen Verehrer kann gröber oder feiner aufgefaßt werden. Beim einzelnen Frommen mag der religiöse Eifer darüber hinausschwingen zu einer selbstlosen Anerkennung der unvergleichlichen Größe des Göttlichen hin. Es kann aber, und dies gerade in Religionen höherer Kulturen, die Wichtigkeit des menschlichen Kultes so bewußt werden, daß dieser, wie in der brahmanischen Opferauffassung, auf sich selber zu stehen kommt und der Götter nicht mehr bedarf. Im Grunde vergöttert also der Mensch über einen Umweg sich selbst, das eigene Geheimnis, was unmittelbar auszusprechen eine geheime Scheu ihn zurückhält. In seinen Göttern, in den Göttern seiner Sippe oder seines Volkes fühlt der Mensch sich selbst, die eigene Größe und Macht bestätigt. Darum gehören beide wie durch eine Blutsverwandtschaft, die niemand in Frage stellt, zusammen.

Die Gegenseitigkeit spielt allerdings, das ist nicht zu vergessen, in einem eigenen Raum, eben dem Raum des Göttlich-Geheimnisvollen, aus dem heraus der Mensch lebt und dem er sich verbunden fühlt. Das unterscheidet sie von aller bloß menschlichen Gegenseitigkeit. Und so vieles die Religion dem menschlichen Bereich an Ausdrucksmitteln für den Verkehr mit dem Göttlichen auch entlehnen mag, immer bleibt sich der Mensch des ganz Anders

bewußt, das hier west, des schreckbar Helfenden und des hilfreich Furchtbaren.

Die Religion ist somit dem Menschen etwa auf die Weise naturgemäß wie die Arbeit, die er zugleich liebt und haßt. Aus ihrem verborgenen Quell sprudelte alles hervor, was die menschliche Kultur zu dem gemacht hat, was sie ist. Alle erste Feier, alle erste Wissenschaft, alle erste Technik, die Zähmung der ersten Haustiere wie der Umbruch des ersten Ackers waren heiligen Ursprungs und entwuchsen erst spät der schützenden und nährenden Obhut der Religion. Erst die Götter, dann der Mensch! Aber die Götter haben es ihm gelohnt. Was er für die Götter erfand, das kam ihm selber zugute und weihte und erhöhte sein eigenes Leben. Opium für das Volk? Die Religion? Welch kleinbürgerliche, platte Verkennung der Tatsachen! Die Religion hat den Menschen aufgeweckt zu all dem Großen, das heute das menschliche Leben ziert und verklärt.

So hat der Mensch unwillig-freudig seinen Göttern gedient. Er wußte, was er ihnen verdankte und konnte ihnen darum auch mit der Haltung echter, tiefer Dankbarkeit gegenübertreten. Er ahnte, was er mit ihrem Kult verlieren würde, und scheute sich, ihn zu unterlassen. Es lag in seinem Interesse, sich diese Geheimnisvollen günstig zu stimmen und deren hilfreiche, wenn auch so oft unzuverlässige Gegenwart zu spüren. Der Mensch ist von Natur aus religiös. Ohne Religion würde er verdorren und absterben wie die Pflanze ohne Wasser.

Aber in aller menschlichen Religion blieb etwas, ein Doppelgesichtiges, was den Menschen nicht zur Ruhe kommen ließ. So sehr die Überlegenheit des Göttlichen anerkannt und gepriesen wurde, immer blieb der Mensch er selbst; auf eigenem Grund trat er diesen Mächten gegenüber und verhandelte von da mit ihnen. Sein Innerstes und Eigenstes lieferte er ihnen nicht aus. Dieser geheime Vorbehalt seiner selbst spiegelt sich in dem Glauben der Religionen wieder, daß die Macht der Götter vor der letzten Entscheidung ihre Grenze findet. Hinter und über ihnen waltet das Schicksal, dem auch sie unterstehen, wenn sie es auch früher erkennen und ihm besser Rechnung tragen können als der Mensch. Sie vermögen viel innerhalb der Welt; aber zuletzt sind auch sie dem Weltgesetz gegenüber ohnmächtig. Zwar zeugt der besonders bei den Primitiven noch lebendige Glaube² an den Himmels-gott, den Schöpfer und Herrn von allem, was da ist, zu dem die Toten zurückkehren, dafür, daß das Menschenherz die Forderung nach der ganzen, restlosen Hingabe vernommen hat. Hier wurde die Frage nach dem Dasein des Menschen und der Welt überhaupt dunkel und unausdrücklich gestellt und beantwortet.³ Aber sein Kult ist fast überall verschwunden und selbst sein Dasein kaum mehr gewußt. Innerweltliche Mächte haben sich vor ihm geschoben, ihn überdeckt und vergessen lassen. So schwer ist es dem Menschen,

² W. Schmidt S. V. D., *Der Ursprung der Gottesidee*, Münster 1912—1949, 9 Bde.

³ Vgl. K. Zucker, *Vom Wandel des Erlebens I*, Heidelberg 1950, S. 212 ff

Gott als Gott, als die unbedingte, außerweltliche, personhafte Macht über alles anzuerkennen (Röm 1,20ff.).

Entsprechend bleiben auch die Götter in ihrem Eigenen. Ihr Einsatz auch für den geliebten Menschen ist nie unbedingt; er hat Grenzen, die sie nicht überschreiten. Deswegen kann man ihnen nie vollkommen vertrauen. Ihre Unbegreiflichkeit erscheint als Launenhaftigkeit. Sie verführen den Menschen und locken ihn durch zweideutige Zeichen und Sprüche ins Verhängnis und ins Verderben, dahin, wo ihre Macht versagt. Sie sind gut, aber von einer unzuverlässigen, ja tückischen Güte, hinter der eine unbegreifliche Kälte und Grausamkeit lauert, die in Wahrheit nur ihre Machtlosigkeit widerspiegelt. Der Mensch fühlt sich ihrer nie gewiß. Dies treibt ihn dazu, sie mit immer größerem Aufwand zu gewinnen und zu binden. Immer reichere Opfer, immer herrlichere Tempel, immer zahlreichere und glänzendere Zeremonien. Bis er des Aufwandes müde wird und die Last nicht mehr zu tragen vermag. Bis er das Vergebliche seines Versuches einsieht und in trotziger Auflehnung oder in verzweifelter Ergebung all das von sich wirft. Die letzte Sicherheit wie auch die letzte Hingabe bleiben unerreichbar. Es ist bei allem Krausen und Abstoßenden, das uns die Religionsgeschichte berichtet, ein ergreifendes Schauspiel, dieses Ringen der Menschheit um diese beiden letzten Güter, nach denen sie sich sehnt und vor denen ihr graut, ohne sie richtig zu kennen und ohne sie je zu erreichen. Zu gewaltigen Höhen menschlicher Leistungen wie auch frommer Gesinnung hat diese Sehnsucht den Menschen immer wieder emporgetragen. Formen auf Formen hat er gefunden und sie wieder als unwirksam verworfen. Doch den Zauberkreis seiner Selbstsucht und seiner Ungesicherheit vermochte er nie zu durchbrechen. So daß der Größten einer, Buddha, zu dem Glauben kam, nie könne der Mensch aus diesem Kreise des Verhängnisses heraustreten, es sei denn, er bringe die ganze Daseinsweise selbst zum Aufhören.

Was der Mensch in keiner seiner Religionen gefunden hat, das gerade bringt ihm das Christentum. Es stellt endlich Gott und Mensch in das einzig richtige Verhältnis zueinander. Es durchbricht den Bannkreis und stößt ins Wesentliche vor. Früher hatte der Mensch seinen Göttern Güter seines inneren und äußeren Lebenskreises gegeben, damit er selbst sei und sicher sei. Das Christentum sagt ihm: das alles ist ohne Wert vor Gott; dich will Gott, deine Selbständigkeit, die du bis jetzt dir allein vorbehalten hattest. Denn ich bin dein Schöpfer, der dich aus dem Nichts ins Sein gerufen hat. Deine bisherigen Götter hast auch du nie als eigentliche Schöpfer verstanden, die imstande wären, das Nichtseiende zu rufen, daß es sei. Und sie sind es auch nicht. Ich allein bin der Schöpfer von allem, dein Schöpfer. Was du mir auch geben magst, es hat vor mir nur Geltung, insoweit du darin dich selbst gibst, gerade die Gabe, die du den Göttern um jeden andern Preis abhandeln wolltest.

Aber du darfst diese Hingabe auch wagen. Denn in ihr bist du auch meiner sicher; sicher, nicht wie man eines Dinges sicher ist, das man in der Hand hält und mit dem man umspringt, wie es einem gelüstet. Nein sicher, wie man des liebenden Menschen sicher ist, frei und ohne Bürgschaft. Sicher, wie du es gar nicht ahnst, weil du auch nicht ahnst, was Liebe ist. Das Ding in deiner Hand, es ist ja doch nicht dein. Schau es an; wie fremd ist es dir doch, wie gleichgültig! Weißt du auch nur, was es eigentlich ist, was es im Innersten zusammenhält? Siehe, so ist alles, was du gibst, wenn du dich selbst nicht gibst, fremd, kalt, tot.

Und ebensowenig weißt du diesseits dieser Hingabe, was Gott ist. Ein Gott, der von dir abhängig wäre, der dich brauchte, der wartete auf dein Lob und deine Gesänge! „Ich bedarf nicht der Tiere aus deinem Stall, nicht der Böcke aus deinen Hürden. Denn alles Wild des Waldes ist mein, das Geklügel auf den Bergen zu Tausend. Ich kenne jeglichen Vogel der Berge. Was im Felde sich regt, ist mein eigen. Hungerte mich, dir wollt ich's nicht sagen; denn mein ist der Erdboden und was ihn erfüllt“ (Ps 50[49]). Du kannst meine Unabhängigkeit von allem, was ich nicht selbst bin, gar nicht ahnen. Du kannst auch nicht von ferne begreifen, daß ich bin, der ich bin, nicht wie du, der du selbst das, was du bewußt bist, nur halb bist, der du in deinem Sein dir fremd bist und es nicht verstehst, der du mehr bist, was andere und anderes aus dir machen, als was du selbst sein willst. Weil du selbst bist schließlich nur durch mich. Und darum bist nur du in deiner Freiheit die mir angemessene Gabe; und nur so weit du dich selber mir schenkst, ist dein Bekenntnis, daß ich Gott bin, mehr als bloße Worte ohne Inhalt, als leere Formel, die du aufsagst, ohne sie im Ernst zu meinen.

Aber weil ich dich nicht brauche, bist du meiner auch sicher; sicher, so wie du es gar nicht verstehst, so daß diese Sicherheit dir unheimlich wird. Ich brauchte dich nicht, als ich dich ins Dasein rief. Denn ich rief dich aus Liebe. Und Liebe schenkt. Du selbst bist nichts als Geschenk; darum kommst du nur zu dir selber, wenn du dich schenkst; du findest dein wahres Wesen nur, wo du dich scheinbar verlierst. Liebe ist Stete; ich werde dir nie untreu werden. Du brauchst darum nicht mehr zu fürchten. Tritt also heraus aus dem Kreis der Angst um dein Selbstsein, der dich bannt. Nein, nicht heraustreten sollst du; du vermagst es ja nicht. Laß dich heraustragen von meiner Liebe, die ich dir sichtbar, menschlich verstehbar gemacht habe in meinem Sohn! Von ihm heißt es ja, daß er auf die Ehre, die ihm als Gott zustand, verzichtete, als ein Mensch erschien und in Knechtsgestalt, daß er sich aus der Fülle des Gottseins ins Nichts hineinbegab, um dich, du Nichts, heimzuholen in die Fülle.

Denn in die Fülle soll sie dich heimholen, diese ganze, rückhaltlose Hingabe. Fürchte dich nicht, dich in dieser Hingabe zu verlieren und ins Unmenschliche zu stürzen! Deinen Götzen gabst du tierische, unheimliche Fratzen; nur so glaubtest du, das Ganz-Andere des Göttlichen darstellen zu können. Aber meine Größe ist so groß, daß sie nicht mehr zum Unmensch-

lichen zu greifen braucht, um sich zu offenbaren! Wer war so sehr Mensch, ein einfacher, schlichter und doch so unbegreiflich reicher Mensch wie mein Sohn? Daß er Gott war, daß jeder Atemzug und jeder Gedanke seines Lebens dem Vater gehörte, das hat seine Menschheit und Menschlichkeit nicht erdrückt noch verkümmert. Im Gegenteil, in der Unendlichkeit Gottes fand sie erst den Raum, wo sie sich frei entfalten konnte. So verlangt auch der Dienst des einen Gottes alles vom Menschen, ein übermenschliches Unternehmen, aber nichts Unmenschliches oder gar Untermenschliches. Weil in dem Menschen Christus die ganze Fülle der Gottheit wohnte und sich menschlich ausdrückte, ist auch der christliche Dienst Gottes eine menschliche Tat, die sich in menschliche Formen kleiden, eine menschliche Sprache sprechen muß, wie Christus seine Lehre in einer bestimmten, geschichtlich gewordenen Sprache für die Menschen aller Zeiten verkündet hat. Weil das Christentum die Menschwerdung Gottes zum Kern und Mittelpunkt hat, ist es von jeder falschen Geistigkeit weit entfernt, verwirft es jede Flucht aus dem Leibe und aus den sichtbaren Formen, die heidnisch auf einer Verwerfung des Stoffes und des Lebens beruht. Der ganze Mensch soll erlöst und geheiligt werden, der Mensch mit seinem Leib und seiner Welt, mit seiner Geschichte und seiner Kultur; und durch diese Erlösung, durch die Befreiung von den Mächten der Welt, durch die Befähigung zur Hingabe von der innersten Tiefe her soll der Mensch erst ganz Mensch, soll er erst er selber werden.

So vollzieht das Christentum eine unsichtbare Verwandlung des Menschlichen, aber von der Wurzel her. Es faßt zunächst nicht diesen oder jenen äußern Punkt an, sondern hebt den Menschen, und mit ihm alles Menschliche, aus seinem Angelpunkt, um ihn in Gott zu verankern. Es verwirft nichts menschlich Gutes und Edles (Phil 4,8); aber es erneuert seinen Sinn. Soweit menschliches Tun und menschliche Werke als ein Schutzwall und eine Festung gemeint sind, hinter denen sich der Mensch nicht bloß gegen die innerweltlichen Nöte, sondern gegen Gott selbst verschanzen und sichern will, um auf eine falsche Selbständigkeit zu pochen, sind sie vom Christentum verurteilt, und wäre es auch die Religion. Was hingegen aus der Kraft Christi verwandelt wird zum Gefäß und Ausdruck der Hingabe, wo der Mensch sich seiner priesterlichen Aufgabe bewußt wird, durch die eigene Hingabe auch seine Welt Gott zu weihen und entgegenzuführen, wo er königlich über allem stehend die Schätze der Völker in das himmlische Jerusalem heimbringt (Offb 21,26), da empfängt alles eine endgültige Bestätigung und eine göttliche Fülle.

Nicht Weltflucht, sondern Weltverwandlung ist wahres Christentum; durch seine Wendung zu Gott mit Leib und Seele wird der Mensch erst ganz Mensch. Wie das Heidentum, ja mehr noch als dieses, läßt sich das Christentum jeweils mit der Welt und ihren Aufgaben ein, übernimmt es ihre Ausdrucksformen, um seinen innersten Sinn menschlich verständlich und greifbar zu machen. Wie in Christus Gott wahrer Mensch geworden ist, so ver-

bindet sich das Christentum mit der Welt des Lebens und des Stoffes; es erstrebt nie eine reine Geistigkeit, die unmenschlich wäre. Ja, während das Heidentum Gebiete kannte, die ihrer Natur nach, unabhängig von jeder freien Entscheidung, gottwidrig waren und die der Mensch darum zu meiden hatte, und während es überall die Unberechenbarkeit der göttlichen Macht, die hinter allem lauerte, fürchten mußte, hat das Christentum den Menschen von dieser Angst befreit und ihm alle Gebiete der Welt freigegeben. Alles, was ist, kommt ja aus der Hand des einen Gottes, der sich in der Menschwerdung seines Sohnes als reine Liebe erwiesen hat. So erlöst das Christentum den Menschen von Tabu und Magie, von Macht und Mana, von dem unheimlich Dräuenden und tückisch Überfallenden. Wie das Kind im Haus des Vaters, so kann sich der Christ ohne Furcht in der ganzen Welt bewegen und sich mit allem einlassen, wenn er nur dabei sich selber nicht verliert. Die einzigdastehende Entwicklung von Wissenschaft und Technik ist doch nur möglich geworden durch diese christliche Befreiung des Menschen von den Mächten der Welt.

Alle andern Religionen machen vor dem innersten Bannkreis halt; darum erlösen sie den Menschen nicht, sondern bringen ihm im besten Fall die Notwendigkeit einer Erlösung zum Bewußtsein. Viel öfter gaukeln sie ihm eine falsche Erlösung vor. Dann läuft der Mensch von einem Gott zum andern, häuft Kult auf Kult und findet doch nie Ruhe für sein Herz. Nur das Christentum zerbricht den geschlossenen Kreis des Verhängnisses. Wohl bedrängen auch den Christen die Mächte dieser Welt. Aber er weiß, daß das Eigentliche ihrer Bedrohung wie ihrer Hilfe entzogen ist, und die Liebe Gottes sie nur zuläßt, damit er des Unbedrohbaren inne werde (Röm 8,28—39).

Das Eingehen in die Welt hat demnach einen neuen Sinn. Die innerste Richtung ist jetzt umgekehrt. Der Mensch darf nicht mehr meinen, er könne bei irgendeiner Macht der Welt sein Heil finden. Nicht einen tragbaren Grund für sein gefährdetes Dasein soll die Welt bieten, sondern in Gott fest gegründet soll der Mensch die Welt emporheben und sie zur Gabe verwandeln, in der er sich selbst Gott darbringt.

So hat uns das Christentum auch von der Religion erlöst. Es ist selbst Religion und doch auch wieder nicht. Es ist dem Menschen natürlich und reißt ihn zugleich über alle Natur hinaus. Denn es hat die Religion aufgehoben auf einer höheren, der einzig wahren Stufe. Wie die Religionen, kennt das Christentum heilige Stätten und Zeiten, besondere Gebräuche und Übungen. Es bestimmt Tage und Stunden für den Verkehr mit Gott. Es begeht Feste und Feiern. Aber das bloß Naturhafte ist aus all dem verbannt. Der Sinn ist neu. Es werden keine Inseln aus dem menschlichen Leben herausgehoben, die allein Gottes würdig wären, während der Alltag mit seiner gewöhnlichen Arbeit vom Göttlichen als seiner unwürdig verabscheut würde. Alles Menschliche, das Größte wie das Kleinste, ist aus sich Gott gleich nahe und gleich fern. In all dem kommt vielmehr die tiefe Menschlichkeit des Christentums zum Ausdruck. Sich selbst bringt der Mensch dar, indem er seine

Welt heiligt, wie er sich selber nur von der Welt her versteht. Die Hingabe soll sich von der eigenen Mitte her als ganze auf das Ganze beziehen; und kann sich doch nur im Ablauf der Stunden und Tage und Jahre bewähren und vollenden. Sie ist eine geistige Tat, die geistigste, die dem Menschen zu vollziehen gegeben ist, und erreicht die volle Geistigkeit doch nur, indem sie sich verleibt und sichtbar macht. Sie ist persönlichstes Tun; aber gerade deswegen in engster Gemeinschaft stehend.

Der Kult soll also das, was die Aufgabe eines jeden Augenblickes ist, zu einem formvollendeten Ausdruck bringen. Das, was einst der alleinige Inhalt des erlösten Lebens sein wird, Anbetung und Liebe, soll in der Pracht des Irdischen sich darstellend vorweggenommen werden. Weil es dem Menschen nicht gegeben ist, sich immer auch dem Erleben nach auf der höchsten Stufe zu halten, sollen die Feste und Feiern ihn wieder auf Gipfel führen, von denen aus er das zu heiligende Land überblickt, um gestärkt und ermutigt wieder vom Berg der Verklärung herabzusteigen und Gottes Werk reiner und treuer auch im Alltag und seiner grauen Müdigkeit zu vollbringen. In der Weihe des ganzen Menschen an Gott hat der Kult seinen Sinn und seinen Wert; alles andere darf nur Mittel und Hilfe sein.

Aber der Christ bleibt Mensch. Und ist er durch Gnade auch im Eigentlichen, im Kern seines Seins erlöst, so bleibt doch noch vieles in ihm, das er der Erlösung erst unterwerfen und darbringen muß. Darum besteht auch für ihn die Gefahr des Rückfalls in die bloße Religion. Was Stütze und Ausdruck der letzten Hingabe sein sollte, kann zu jeder Zeit durch seine Selbstsucht in ein Mittel zur Sicherung gegen die Forderungen Gottes verkehrt werden. Das Gute, was er tut, faßt er dann als eine Abschlagszahlung auf, womit er sich die einzige wahre Gabe ersparen möchte. Auch der Christ kann glauben, durch die Häufigkeit seiner Gebete oder den irdischen Wert seiner Gaben sich Gott zu verpflichten und Ansprüche auf ihn zu erwerben. Er kann sich vermessen, über seine Leistungen Buch zu führen und sie wie der Pharisäer Gott fordernd vorzurechnen. Aus ungetauftem Geist heraus ist auch er versucht, mit Gott zu hadern, ja, ihm den Dienst zu kündigen, wenn er sich nicht zur Rolle eines ersten Bedienten des Menschen herabwürdigen läßt. Der Versuch, Gott, den Schöpfer und Vater aller Menschen, für das eigene Volk und seine Macht zu beschlagnahmen, ist keine bloße Möglichkeit geblieben. Die Neigung, bestimmte Gebiete des Menschlichen naturhaft für Gott genehmer zu halten, andere dagegen, obschon ihrem Wesen nach sittlich gut, als seiner unwürdig in den Bann zu tun, stirbt nicht leicht aus, ganz zu schweigen von dem groben abergläubischen Mißbrauch, den Unverstand oder Bosheit mit fast jeder christlichen Handlung getrieben haben. Es ist nicht minder ein Mangel an christlichem Verständnis und christlicher Freiheit, wenn an Formen rein menschlichen Ursprungs, über die die Geschichte bereits hinaus ist, zum Schaden der Sache starr festgehalten wird, und die Trägheit des Herzens es versäumt, dem bleibenden Inhalt das zeitgemäße Gewand zu suchen; wobei allerdings im Einzelfall immer zu prüfen

sein wird, wie weit sich Inhalt und äußere Form trennen lassen, damit nicht mit der Form auch der Inhalt verloren gehe. Ein feineres Gift ist es, sich an der Verklärtheit des Kultes zu berauschen und seine Schönheit so zu genießen, daß darüber sein Wesen als Dienst Gottes zu kurz kommt und das Leben nicht mehr aus der dort geschöpften Kraft christlich gestaltet wird. Unzählig und von heimtückischer Verschlagenheit sind die Wege der Selbstsucht, selbst da noch zu ihrem Vorteil zu kommen, wo sie den Tod finden sollte. Diese Versuchung erwartet den Christen auf allen Wegen im Alltag wie im Kult, weil es überall um die eine entscheidende Frage geht, Hingabe an Gott oder Verkrampfung ins Ich.

Darum fällt der Mensch auf der Flucht vor dem Löwen so leicht in die Pranken des Bären. Die Verstrickung spürend, in die er immer wieder gerät, kann er meinen, daß sie aus dem Gegenständlichen des Kultes, aus seiner Mannigfaltigkeit und seinem berückenden Glanz herrührt. Um die Fesseln zu zerreißen, wirft er alles das weg, um Gott im Geiste und in der Wahrheit zu dienen. Er ahnt nicht, daß er das Wort Christi falsch versteht und etwas unternimmt, was dem Menschen nicht angemessen ist. Das religiöse Leben, das sich an nichts Anschauliches mehr halten kann, wird blaß und kraftlos wie eine Zimmerpflanze. Der Alltag mit seinen drängenden Sorgen findet keinen Damm und keine geschützte Stätte mehr. Wo um der Freiheit des Christenmenschen willen äußere Übungen und bestimmte Verpflichtungen verworfen werden, verkümmert nur allzu bald auch das innere Leben. Das weltlose Christentum stirbt ab und verliert sich in Aberglaube, Diesseitigkeit und nackter Gottlosigkeit. An die Stelle der reinen Geistigkeit Gottes schiebt sich ihm unter der Hand die eigene Geistigkeit, die einzige, die ihm unmittelbar zugänglich ist. Der Mensch, der sich von der Verstrickung befreien wollte, verfällt wieder den innerweltlichen Mächten und merkt es nicht. Ohne ein religiöses Brauchtum als Ausdruck und Halt der inneren Gesinnung kann auch das Christentum nicht leben. Eine Religion reiner Geistigkeit ist nicht für den Menschen gemacht. Sie wäre auch keine Religion der Menschwerdung Gottes.

So kämpft das Christentum immer gegen zwei Fronten, die mitten durch das Menschenherz hindurchgehen. Sein Weg ist ein schmaler Grat, von dem nach beiden Seiten der Absturz droht. Es muß sich mit der Welt einlassen, um sie zu heiligen; aber es darf sich nicht an sie verlieren. Es muß sich immer wieder von der Welt befreien und doch den Kurzschluß vermeiden, die Welt zu verwerfen und aus ihr herauszugehen. Diese Aufgabe ist übermenschlich schwer. Sie meint die eigentliche, die große, die göttliche Freiheit. So vom Felsengrund der göttlichen Verbundenheit her in die Welt eingehen, daß man es inniger nicht vermöchte; aber in diesem festen Stand immer die Kraft besitzen, alle Verstrickung zu meiden und alles zu lassen, wenn Gott es verlangt, weil man in allem nur Gott gesucht hat; das ist das königliche Priestertum (1 Petr 2,9) des Christen.

Aber weil ein solches Verhalten zur Welt nur möglich ist, wenn der Mensch außer ihr fest gegründet steht, ist es nur durch die Gnade der Erlösung in Christus, nicht aus eigener Kraft zu vollbringen, so sehr es zugleich eigene, ja eigenste Tat ist. Darum ist der Mittelpunkt des christlichen Kults auch nicht ein Menschenwerk, sondern das Sakrament; das Sakrament als Verlängerung der Menschwerdung in die Geschichte hinein, und zugleich als geheimnisvolle Vorwegnahme jener endgültigen Wirklichkeit, die der Kult darzustellen versucht. Die Sakramente sind die gottgestifteten Mittelpunkte und Strahlpunkte des christlichen Kults wie des christlichen Lebens. Ihre Gegenwart mitten in der menschlichen Welt betont die Tatsache der Tatsachen, daß Gott in allem Anfang und Vollendung ist. Sie stellen sich gegen alle Selbstherrlichkeit des Menschen: von Gott kommt das Heil, nicht aus menschlichem Bemühen. Aller Kult kann nur das nie gelingende, aber auch nie zu unterlassende Bemühen sein, diesem Göttlichen würdig zu begegnen und den unerschöpflichen Inhalt und das unsichtbare Geschehen menschlich faßbar darzustellen, wozu ja schon das Sakrament einlädt. Das Sakrament, wirksam nicht durch menschliches Bemühen noch selbst durch menschliche Frömmigkeit, sondern nur kraft der Einsetzung durch Christus, ist darum auch immer Erinnerung an den Sinn alles christlichen Kultes. Man konnte das Sakrament nicht gründlicher mißverstehen, als wenn man es mit Magie verwechselte.

Das Religiöse ist im Christentum notwendig und zugleich auch gefährdet. Es hat immer den Sinn, den der Mensch ihm gibt; wie alles Menschliche, ist es nicht aus sich eindeutig. Je größer die Freiheit, um so mehr ist der Wert des Äußern bestimmt durch innere Haltung und Entscheidung. Ist es darum verwunderlich, wenn wir in der Kirchengeschichte feststellen müssen, wie rasch Zeiten hoher Christlichkeit absinken und wie schnell aus den reinsten christlichen Anliegen geborene Bewegungen erlahmen? Wenn schon die rein menschlichen Leistungen wie Kunst, Philosophie, hohes staatsmännisches Können sich nie lange auf der gleichen Höhe halten können, wieviel weniger ist solches vom Christentum zu erwarten! Ja es ist ein wahres Wunder und eine Offenbarung der in ihm wirksamen Gotteskraft, daß die Abstürze nicht jäh sind und sich nicht länger hinziehen, sondern daß immer wieder aus dem Christlichen selbst die Kraft der Erneuerung aufbricht. Das aber müssen wir auch wissen, daß Menschen und Zeiten sehr religiös sein können und doch das Christliche verraten, weil sie aus dem Christentum eine bloße Religion gemacht haben. Kommt dann die Zeit der Prüfung, so versagen sie fast ohne Widerstand und brechen im Abfall zusammen. Allerdings urteilt Gott allein über die innerste Gesinnung. Darum gilt für jeden Christen und für jede christliche Zeit die Warnung, die Paulus (1 Kor 10) aus dem verschiedenen Ende der Israeliten auf der Wüstenwanderung auch für das neue Gottesvolk herausliest, und die er mit den Worten beschließt: „Darum wer glaubt, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle!“